

**HEYNE <**



Bernd Brucker

# Familien- und Ahnenforschung

- Hilfe für den Einstieg  
und Recherchemethoden
- Erstellen eines Stammbaums
- Familienforschung im Internet

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

[www.fsc.org](http://www.fsc.org)

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*Holmen Book Cream* liefert Holmen Paper, Hallstavic, Schweden.

Originalausgabe 11/2007

Copyright © 2007 by Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

Printed in Germany 2007

Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München,  
unter Verwendung eines Fotos von Chromacome/Getty Images

Grafiken: Bernd Brucker

Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-68530-7

# Inhalt

Vorwort .....	9
<b>1. KAPITEL Von Ahnen, Forschern und der unbekanntem Erbtante .....</b>	<b>11</b>
Die Suche nach den eigenen Wurzeln .....	11
Was bedeutet eigentlich Ahnenforschung? .....	13
Die Ursprünge der Familienforschung .....	14
Die Anfänge der Genealogie als Wissenschaft ...	16
Die Kehrseite der Medaille .....	19
Der gute Onkel aus Amerika .....	23
Was bringt Familienforschung? .....	25
Mehr als nur Fakten .....	27
<b>2. KAPITEL Erste Schritte in der Familienforschung .....</b>	<b>29</b>
Das Personenstammblatt .....	30
Systematisches Arbeiten .....	32
Die Auswahl des richtigen Computerprogramms ..	34
Anlegen der ersten Stammbblätter .....	36
Die Daten auf dem Personenstammbblatt .....	38

<b>3. KAPITEL Das Handwerkszeug des Genealogen . . .</b>	<b>41</b>
Abstammungslinien und Rechenspiele . . . . .	42
Die Stammlinie . . . . .	43
Die Kekulé-Nummern . . . . .	45
Die Grenzen des Kekulé-Systems . . . . .	47
Strenge Systematik oder Intuition? . . . . .	49
Die Vorfahrenliste . . . . .	51
Verwandtschaftsbezeichnungen . . . . .	54
<b>4. KAPITEL Gezielte Quellenarbeit . . . . .</b>	<b>55</b>
Die richtige Reihenfolge . . . . .	55
Die richtige Gesprächsführung . . . . .	57
Alte Familienarchive – die Detektiv- arbeit beginnt . . . . .	58
Der sorgfältige Umgang mit den Quellen . . . . .	60
Auswertung der Quellen . . . . .	61
Das Familienstammbuch . . . . .	63
Bewertung der Quellen . . . . .	64
Der Ahnenpass . . . . .	66
Quellenverwaltung . . . . .	68
<b>5. KAPITEL Vorgehensweisen in der Genealogie . . . . .</b>	<b>75</b>
Zwischenergebnisse darstellen . . . . .	76
Erstellen einer Aufgabenliste . . . . .	78
Die Spitzenahnen . . . . .	80
Grafische Darstellungen . . . . .	81
Überprüfen der eigenen Systematik . . . . .	86
Möglicher Richtungswechsel . . . . .	87
Der Stammbaum . . . . .	89

<b>6. KAPITEL Weitere mögliche Quellen</b>	<b>93</b>
Standesämter	94
Einwohnermeldeamt	101
Kirchenbücher	102
Recherche in den Kirchenbüchern	103
Systematische Suche	106
Ortsfamilienbücher	109
Adressbücher	110
Archive von Lokalzeitungen	111
Grundlagen der Archivarbeit	112
<b>7. KAPITEL Wenn es scheinbar nicht mehr weitergeht</b>	<b>117</b>
Der Familienname als Anhaltspunkt	118
Distanz suchen	120
Zusammenarbeit unter Genealogen	121
Genealogische Vereine	122
Hilfe eines professionellen Genealogen	123
<b>8. KAPITEL Familienforschung im Internet</b>	<b>127</b>
Vorsicht vor schwarzen Schafen	128
Möglichkeiten der Internetrecherche im Überblick	129
Lexika und Wörterbücher	131
Onlinesuche in Archiven	131
Die größte Personendatenbank der Welt	133
Weitere Onlinedatenbanken	136
Kontakte in Internetforen	137
Vorgehensweisen bei der Internetrecherche	138

<b>Anhang: Nützliche Adressen</b> .....	139
Genealogische Vereine .....	139
Kirchliche Archive .....	146

# Vorwort

Einer populären Theorie zufolge haben alle Menschen, die heute auf der Erde leben, dieselben Vorfahren: die ersten Menschen, die einst diesen Planeten bevölkerten. Nun lässt sich diese These zwar nicht belegen, und wir wissen noch nicht einmal wo, wann und unter welchen Umständen diese vermeintlichen Urahnen einst lebten, denn trotz intensivster Forschung ist es bislang noch nicht gelungen, die Wiege der Menschheit zu finden. Das Gegenteil lässt sich aber ebenso wenig beweisen, und so wird wohl noch bis in alle Ewigkeit darüber gerätselt werden, wie es sich wirklich verhält. Aber allein die Annahme, dass wir alle in gewisser Weise – wenn auch nur sehr entfernt – miteinander verwandt sind, hat schon einen gewissen Reiz ...

Für jeden Einzelnen sind allerdings ganz andere Dinge viel wichtiger: »Wer bin ich eigentlich?«, »Wo komme ich her?« und »Wer sind meine direkten Vorfahren?« Mit diesen und ähnlichen Fragen hat sich wohl jeder Mensch schon einmal beschäftigt – ohne dabei gleich bis in die graue Vorzeit zurückzudenken. Von Interesse sind vielmehr die eigenen Eltern, die Großeltern, die eigene Abstammungslinie, und jeder, der sich mit diesen Themen nicht nur flüchtig beschäftigt, sondern sich einmal gezielt auf die Suche begeben hat, wird dabei festgestellt haben, dass diese mitunter ein recht schwieriges Unterfangen ist. Während man

seine Großeltern meist noch persönlich kennt, weiß man bereits über die Urgroßeltern relativ wenig, und je weiter man in der Zeit zurückgeht, desto schwieriger wird es, konkrete Spuren zu finden. Irgendwann – das ist leider in den allermeisten Fällen so – verliert man das Interesse, weitere Nachforschungen anzustellen, und so verläuft sich dann auch manch euphorisch begonnenes Projekt einer eigenen Familienchronik im Sande. Der Hauptgrund dafür liegt nicht etwa in der Sache selbst: Es wäre an und für sich sehr spannend, tiefer in die eigene Familiengeschichte einzusteigen, aber wenn die Erfolgserlebnisse ausbleiben, wenn man nicht auf Anhieb weiterkommt, dann lässt man sich schon mal entmutigen, bevor man richtig begonnen hat.

Sie genau davor zu bewahren, ist das Hauptanliegen dieses Buches, das Ihnen nicht nur eine detaillierte Anleitung zu einer systematischen Herangehensweise – eine grundlegende Bedingung in der Familienforschung – liefert. Daneben finden Sie auch noch zahlreiche Tipps, an welche Stellen Sie sich bei Ihrer Suche wenden können, wenn Sie einmal ins Stocken geraten, und wie Sie dabei am geschicktesten vorgehen. Die Arbeit an Ihrer eigenen Familienchronik soll schließlich nicht nur eine mühselige und schweißtreibende Angelegenheit sein, sondern auch noch Spaß machen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viele heitere und auch spannende Stunden bei der Beschäftigung mit Ihren Vorfahren und einer bewegten und bewegenden Familiengeschichte.

*Ihr Bernd Brucker*

## 1. KAPITEL

# Von Ahnen, Forschern und der unbekanntem Erbtante

Wozu eigentlich Ahnenforschung? Vor dieser Frage steht zu Beginn jeder, der sich dazu entschlossen hat, sich auf eine Zeitreise in die eigene Vergangenheit zu begeben. Es ist sehr ratsam, sich über die Antwort Gedanken zu machen, bevor man richtig loslegt, denn die spontane Idee, einfach mal ins Blaue hineinzuforschen, trägt nicht. Soll heißen: Wer sich ohne einen Plan auf den Weg macht, kommt meist nicht sehr weit. Die konkreten Vorgaben gehen zwar in der Regel nicht so weit, dass man en détail sagen könnte, was genau man zu finden hofft – immerhin kann man auf dem Weg so manche Überraschung erleben –, aber zumindest sollten Sie eine grobe Vorstellung davon haben, was Sie erreichen möchten.

## Die Suche nach den eigenen Wurzeln

Die Motivation, der erste Anstoß zur Suche nach den eigenen Ursprüngen ist bei den einzelnen Menschen sehr unterschiedlich. Vielleicht war es ja eine Familienfeier, auf der man sich nach langen Jahren mal wieder getroffen hat, um in feuchtfröhlicher Laune zu beschließen, eine Familienchronik zu erstellen. Weil Onkel Herbert bekanntlich vor

Kurzem in Rente gegangen ist, hat man ihn kurzerhand mit dieser ehrenvollen Aufgabe betraut.

Ein anderer fragt sich – möglicherweise inspiriert durch eine Geschichtsstunde in der Schule –, was für ein Mensch sein Opa Waldemar eigentlich war, der in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs völlig unnötig auf dramatische Weise ums Leben kam.

Ein Dritter wiederum interessiert sich plötzlich dafür, wie es seine Familie einst in jenes kleine Dorf in Niederbayern verschlagen hat, weil er gewahr wird, dass Piepenbrink doch ein recht ungewöhnlicher Name für diese Gegend ist.

Schließlich gibt es noch jenen, der sich darauf besinnt, dass bereits sein Urgroßvater Ahnenforschung betrieben hat, und eine gute alte Familientradition wieder aufleben lässt. Ob Sie sich in einer dieser Gruppen wiederfinden oder aber völlig andere Beweggründe haben, sei einmal dahingestellt. Fest steht auf jeden Fall, dass Sie sich in guter Gesellschaft befinden, denn geforscht wird allerorten und in jedem Alter. Es scheint den Menschen geradezu ein ureigenes Bedürfnis zu sein, die Geheimnisse der eigenen Vergangenheit ans Tageslicht zu befördern, und eben davon können Sie persönlich profitieren. Die Chancen, fündig zu werden, sind in unserem modernen Kommunikationszeitalter so gut wie nie zuvor.

Dank Computer und Internet sind im Vergleich zu früher riesige Datenmengen sehr leicht zugänglich und auch sehr leicht zu verarbeiten – wenn man denn weiß, wie man damit umgeht und wo man am besten mit der Suche beginnt. Vielleicht sind es diese Verlockungen, die so viele junge Menschen dazu anspornen, in die Forschung einzusteigen. Einfach mal ins Internet schauen, man wird schon irgendetwas herausfinden ...

Um es gleich vorwegzunehmen: Ganz so einfach ist die Sache dann auch wieder nicht, denn bei allem, was es im weltweiten Netz zu finden gibt, muss man doch erst einmal

wissen, an welchen Stellen man suchen muss und was man schließlich mit dem ganzen Material anfangen kann. Man braucht nicht nur einen methodischen Grundstock, sondern auch noch eine riesige Portion Geduld und ein wenig detektivischen Spürsinn. Wie gesagt, allein mit Computerarbeit ist es nicht getan, aber dennoch ist gerade das Internet eine der wichtigsten Fundgruben überhaupt. Nutzen Sie diese Chance. Mehr zum Thema »Ahnenforschung im Internet« erfahren Sie im 8. Kapitel.

## Was bedeutet eigentlich Ahnenforschung?

Zugegeben: Der Begriff »Ahnenforschung« klingt aus unserer Sicht schon etwas antiquiert und nur die wenigsten können sich etwas Genaueres darunter vorstellen. Deshalb spricht man heute in Fachkreisen auch überwiegend von Familienforschung oder Genealogie. Das Wort kommt aus dem Griechischen und setzt sich zusammen aus den Bestandteilen »genea« – dies bedeutet so viel wie Geburt, Herkunft beziehungsweise Stamm, Sippe, Familie – und »logos«, was Lehre oder Kunde heißt. Die Genealogie ist also die Lehre von der Abstammung und sie beschäftigt sich mit der Herkunft von Personen oder Familien.

Weitgehend unbekannt ist in der breiten Öffentlichkeit auch das Betätigungsfeld des Genealogen – oder Familienforschers, wenn Sie wollen. Am ehesten hat man vielleicht das Bild eines schrulligen älteren Herrn vor Augen, der nichts Vernünftiges mit seiner Zeit anzufangen weiß und sich daher tagelang in Bibliotheken und verstaubten Archiven herumtreibt, um Dinge zu tun, die am Ende niemanden interessieren, weil niemand sie begreift.

In der Tat verbringt der professionelle Genealoge viel Zeit in alten Archiven, denn nichts ist zuverlässiger, als die

Quellen selbst in Augenschein zu nehmen, aber es ist dennoch nur ein kleiner Ausschnitt aus seinem weiten Betätigungsfeld, über das Sie in diesem Buch noch mehr erfahren werden.

Als Familienforscher in eigener Sache sollten Sie sich nun aber nicht gleich von der Vorstellung von riesigen Aktenbergen in dunklen Kellern abschrecken lassen, denn bis Sie so weit sind, selbst Archivarbeit zu betreiben, werden Sie sich erstens schon viel besser auskennen und wissen, wonach Sie suchen müssen. Zweitens wird sich Ihr Bild des Genealogen, das Sie möglicherweise haben, im Verlauf Ihrer eigenen Forschungen garantiert ändern. Dann wird die vermeintlich staubtrockene Aktenwälzerei zu einer fesselnden Beschäftigung. Garantiert!

## Die Ursprünge der Familienforschung

Zunächst aber noch einmal zurück zu einer ganz anderen Frage: Was treibt die Menschen überhaupt dazu an, in der Geschichte zu graben, und seit wann gibt es eigentlich Ahnen- beziehungsweise Familienforschung? Der erste Teil der Frage dürfte recht einfach zu beantworten sein: Es ist wohl die menschliche Neugier, die unser Interesse in alle möglichen Richtungen lenkt, sei es in die Zukunft, die Gegenwart oder eben die Vergangenheit. Beim zweiten Teil wird es schon etwas schwieriger. Man kann mit ziemlicher Sicherheit davon ausgehen, dass die Menschen sich schon seit Urzeiten für ihre Vorfahren, ihre Ahnen interessieren. Zeugnisse davon gibt es in Hülle und Fülle.

Man denke beispielsweise an die griechische Mythologie, wo genau festgehalten ist, wer von wem abstammt. Die Wurzeln gehen schließlich bis zu den Göttern auf dem Olymp zurück. Familienforschung wurde auch bei den Adelsge-

schlechtern im Alten Rom betrieben, wo man besonders hohes Ansehen genoss, wenn man seine direkte Abstammung von Romulus und Remus »nachweisen« konnte. Mitunter wurden hohe Beträge an Spezialisten bezahlt, die genau diesen »Nachweis« erbringen und vorhandene Lücken mit viel Geschick und Fantasie schließen sollten. Dass dabei nicht alles mit rechten Dingen zugehen konnte, war durchaus bekannt, denn erstens ergaben diese Forschungen – auch die Römer konnten rechnen – mehr Nachkommen, als die Gründerväter Roms jemals hätten hervorbringen können, und zweitens war deren tatsächliche Existenz schon damals recht fragwürdig. Allerdings konnte es sich niemand erlauben, die Gründungslegende der Ewigen Stadt ernsthaft anzuzweifeln, und da die »Forscher« in der Tat sehr geschickt vorgegangen sein müssen, konnte auch niemand die »Forschungsergebnisse« widerlegen – ein ewiges Dilemma. So blieb denn beispielsweise dem römischen Philosophen und Geschichtsschreiber Seneca nichts weiter übrig, als den gesamten Berufsstand in ein schlechtes Licht zu rücken. Eine weitere lückenlose Ahnenreihe wird Jesus in der Bibel zugeschrieben, der in eine direkte Abstammungslinie von König David gestellt wird.

Daneben ließen sich noch zahlreiche weitere Beispiele dafür anführen, wie und vor allem zu welchem Zweck in früheren Zeiten Ahnenforschung betrieben wurde. Ziel war es vor allem, bestimmte Personen in strahlendem Glanz erscheinen zu lassen, indem man sie in eine Reihe mit anderen herausragenden Persönlichkeiten stellte. Dahinter steckte die Vorstellung, dass Blutsverwandte zwangsläufig auch ähnliche Eigenschaften haben müssen.

Ansatzweise existiert diese Vorstellung entgegen jeder Vernunft in manchen Hinterköpfen bis in unsere Zeit und sie ist natürlich ein zweischneidiges Schwert. Schließlich gibt es nicht ausschließlich edle Menschen, sondern auch die »schwarzen Schafe«.

Mit der Genealogie, wie wir sie heute kennen, hatte dies alles aber nicht viel zu tun. Woran es mangelte, waren vor allem zuverlässige Aufzeichnungen und Dokumente sowie eine befriedigende Systematik. Da wurde kreuz und quer gesammelt, Menschen wurden befragt und wenn nötig bestochen oder bedroht, um das Gewünschte zu sagen, mündliche Überlieferungen wurden für bare Münze genommen, die verschiedenen Quellen wurden nicht kritisch bewertet, mit den zeitlichen Abläufen nahm man es nicht so genau, und so kam denn in den meisten Fällen das heraus, was von vornherein beabsichtigt war. Kurzum: Das Ganze war alles andere als wissenschaftlich.

Interessant sind diese alten Geschichten aber dennoch und sie dienen Wissenschaftlern noch heute als Ausgangspunkt für weitere Forschungen. Nun mag es vielleicht auf den ersten Blick widersinnig erscheinen, seine Arbeit an einem Punkt zu beginnen, der durch nichts als vage Vermutungen belegt ist, aber manchmal bleibt einem nichts anderes übrig. Vielleicht werden auch Sie bei Ihren Nachforschungen irgendwann einmal genau in diese Zwickmühle geraten. Kein Grund jedoch, den Kopf in den Sand zu stecken, denn dank der menschlichen Kombinationsfähigkeit und mit etwas Glück kommt man vielleicht doch noch zu brauchbaren Ergebnissen.

## Die Anfänge der Genealogie als Wissenschaft

Einen Hintergrund, der als wissenschaftlich bezeichnet werden kann, hat die Genealogie erst seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert. Besondere Verdienste erwarb sich dabei der aus dem schwäbischen Ravensburg stammende Gelehrte Ladislaus Sunthaym, der an der Universität Wien Theo-

logie studiert hatte. Neben seiner Tätigkeit als Genealoge arbeitete der Geistliche unter anderem als Historiker und Geograf, was für die Zeit der Universalgelehrten durchaus üblich war. Dass sich Wissenschaftler auf eine einzige Disziplin spezialisieren, ist eine recht junge Entwicklung. Ab 1475 hielt sich Sunthaym mehrere Jahre als Kaplan am Hof von Sigmund dem Münzreichen in Innsbruck auf, wo er sich vermutlich seine ersten Meriten als Ahnenforscher verdiente. Im Jahr 1485, dem Jahr der Heiligsprechung des österreichischen Markgrafen Leopold III., wurde er vom Abt des Stifts Klosterneuburg damit beauftragt, eine Familiengeschichte Leopolds zu erstellen. Daraufhin verfasste er bis 1489 eine Chronik des österreichischen Adelsgeschlechts der Babenberger. Dieses Werk auf prächtigem Pergament, die Klosterneuburger Tafeln, wurde zur Vorlage für diverse prunkvolle Gemälde, die das Leben und Wirken der Babenberger darstellten.

Aufgrund seiner Arbeit erwarb sich Sunthaym schnell einen guten Namen als Genealoge, was ihm weitere Aufträge einbrachte, unter anderem auch von Kaiser Maximilian I. Dieser wollte die habsburgische Geschichtsschreibung aufgrund von Chroniken, Archiven und Grabinschriften grundlegend erneuern, und nach seiner beeindruckenden Genealogie über die Babenberger schien der emsige Schwabe genau der richtige Mann für diese Aufgabe zu sein. Das Ergebnis war – und dies ist nicht weiter verwunderlich – eine lückenlose Ahnenreihe der Habsburger bis in die mythische Zeit hinein. Der Kaiser war mit dem Ergebnis jedoch nicht zufrieden, und so musste Sunthaym die Chronik noch einmal gründlich überarbeiten – ein Berufsrisiko, das quasi jeder Genealoge eingeht.

Eine Ahnenreihe, die lückenlos so weit zurückreicht, konnte natürlich nicht ohne »Schummeln« zustande kommen. Wie schon bei den alten Römern mussten auch hier die Fakten etwas geschönt gewesen sein. Wissenschaftlich war

die Arbeit aber in gewisser Hinsicht doch, denn Sunthaym stützte sich auf alle ihm zugänglichen Quellen. Dies waren unter anderem Chroniken in verschiedenen Klöstern und in weltlichen Archiven. Um das ganze Material zu sichten, musste er weite Reisen auf sich nehmen, was zur damaligen Zeit nicht immer ein Vergnügen war. Seine herausragende Leistung bestand darin, dass er seine Quellen kritisch überprüfte, indem er verschiedene Dokumente miteinander verglich.

Ein weiterer Meilenstein für die Genealogie war sein Ordnungssystem, das er für den Stammbaum der Babenberger erfunden hatte. Zudem ordnete er den verschiedenen Personen unterschiedliche Beinamen zu, damit diese leichter auseinanderzuhalten waren. Wenn auch teilweise sehr kunstvoll gestaltet, so findet man sich in den Klosterneuburger Tafeln doch zurecht.

Nach Sunthaym gab es immer wieder neue Entwicklungen in der wissenschaftlichen Genealogie. Die ersten Standardwerke beschäftigten sich ausschließlich mit Stammbäumen von Herrschaftshäusern und Adelsgeschlechtern. Das Bürgertum – und erst recht das einfache Volk – blieb zunächst einmal weitgehend außen vor. Erwähnenswert ist am ehesten noch die sogenannte Ahnenprobe. Anhand eines Dokuments, das von den Zünften ausgestellt wurde, konnte ein Handwerker seine Herkunft nachweisen, was vor allem wichtig war, wenn er sich auf Wanderschaft begab. Vergleichbar sind jene Dokumente am ehesten mit einem heutigen Ausweis. Ohne ein solches Papier allerdings – die Herkunft war wichtiger als das handwerkliche Können – hatte man keine Chance auf Anstellung. Mit der Genealogie hatte die Ahnenprobe jedoch sehr wenig zu tun, und selbst Dokumente, die eventuell noch vorhanden sind, haben nur bedingte Aussagekraft, da – und dies lag schon in der Natur der Sache – an allen Ecken und Enden gefälscht wurde.

## Die Kehrseite der Medaille

Es ist noch gar nicht so lange her, da wurde man in Deutschland eher skeptisch beäugt, wenn man sich offen dazu bekannte, Ahnenforschung zu betreiben, um den Geheimnissen der eigenen Herkunft auf den Grund zu gehen, und dafür gab es ganz konkrete Ursachen.

Verantwortlich waren in erster Linie die schlechten Erfahrungen, die man in der jüngeren deutschen Geschichte gemacht hatte. Wie bereits im Unterkapitel »Die Ursprünge der Familienforschung« beschrieben, war die Familienforschung nicht immer streng wissenschaftlich. Um genau zu sein: Sie war es eigentlich beinahe nie. Zugunsten der Zwecke, die man verfolgte, opferte man schon einmal die Sorgfalt und nahm es mit den Fakten nicht immer ganz so genau. Dies hatte einerseits zur Folge, dass die Genealogie von ernsthaften Wissenschaftlern nicht mehr für ganz voll genommen und bald an den Rand gedrängt wurde. Auf der anderen Seite führte der Ausweg, den einige Genealogen aus dieser Misere suchten, zu höchst bedenklichen Tendenzen. Um den Nutzen ihrer Wissenschaft zu demonstrieren, verlegten sie sich darauf, den Menschen aufgrund seiner Abstammung zu klassifizieren. Mit allen Mitteln stöberte man in den Stammbäumen von Genies, um zu beweisen, dass ihnen die Begabung schon in die Wiege gelegt worden war, und man gab sich bereits mit sehr wenig zufrieden. Um beispielsweise ein besonderes musikalisches Talent zu begründen, genügte es oft schon, wenn der Großvater ein ganz passabler Geiger war.

Etwas Ähnliches hatte es zwar in früheren Zeiten auch schon gegeben, aber im ausgehenden 19. Jahrhundert, einer Zeit, in der man ohnehin fast blind an die Wissenschaft glaubte, hatte man mit der mendelschen Vererbungslehre ein mächtiges Instrument an der Hand. Ohne genau zu wissen, wie die Genetik funktioniert, konnte man doch Vorher-

sagen treffen, und warum sollte es sich bei den Menschen anders verhalten als bei Mendels Erbsen. Es wurde unzulässig verallgemeinert und simplifiziert. Man zog schlichtweg die falschen Schlüsse. So wurden den Nachfahren hochbegabter Menschen schon per se die günstigsten Prognosen gestellt und jeder »Volltreffer« diente der Bestätigung der Theorie. Aus unserer Sicht ist eine solche Argumentation natürlich alles andere als wissenschaftlich, denn heute geht man von einer Vielzahl von Faktoren aus, die darüber entscheiden, was aus einem Menschen wird. Man ist sogar so ehrlich, zuzugeben – auch wenn es eine ganze Reihe von Theorien und Lehrmeinungen zu diesem Thema gibt –, dass man noch keine endgültigen Erkenntnisse hat.

Damals war man, was die wissenschaftliche Forschung betrifft, um ein Vielfaches euphorischer als heute. Es herrschte eine richtiggehende Aufbruchstimmung und Bedenken wurden oft kurzerhand beiseitegewischt. Die Gefahren gerade in diesem speziellen Fall liegen offen auf der Hand: Wie bereits oben erwähnt, sind die Genies nur die eine Seite der Medaille. Sehr viel unerfreulicher – um es einmal milde auszudrücken – war die Sache für jene, deren Vorfahren auf die schiefe Bahn geraten waren, denn auch die Juristen fingen an, sich für diese »neuartigen« Theorien zu interessieren. Als Sprössling eines Taugenichts hatte man nicht mehr viel zu lachen, denn aufgrund der neuen »Erkenntnisse« wurde nach dem Motto argumentiert: »Sein Großvater war bereits ein Nichtsnutz, sein Vater ein dorfbekannter Schläger, folglich muss er es gewesen sein, der die Stadtkasse geplündert hat. Immerhin wurde er in der Nähe des Tatorts gesehen.«

Heute wissen wir, wohin die Entwicklung schließlich führte, ob nun zwangsläufig oder nicht: zur endgültigen Perversion der Genealogie in der Zeit des Nationalsozialismus. Während der Schreckensherrschaft der NSDAP, die neben anderen Wissenschaftlern auch zahlreiche Genealogen in

ihren Reihen hatte, gab es sogar eine eigene Behörde für Sippenforschung. Verkürzt dargestellt, waren das sogenannte Reichssippenamt und auch seine Vorgängerbehörden – das Amt des Sachverständigen für Rasseforschung beim Reichsminister des Innern von 1933 bis 1935 und die Reichsstelle für Sippenforschung von 1935 bis 1939 – vornehmlich für die Durchführung der Nürnberger Gesetze verantwortlich, wonach Parteimitglieder und auch ein Großteil der Beamten sowie deren Ehepartner einen Ariernachweis erbringen mussten. Als Grundlage dienten unter anderem Tausende von Stammtafeln, die der promovierte Chemiker und erste Leiter der Behörde, Achim Gercke, bereits vor der Machtergreifung Hitlers angefertigt hatte. Die Sammelleidenschaft des Hobbygenealogen – immerhin kamen annähernd 40 000 Namen zusammen – hatte schon von Beginn an keinen harmlosen Hintergrund. Gercke war davon besessen, seine Umwelt auf jüdische Einflüsse zu untersuchen.

Um die Namenslisten ständig zu erweitern, wurde die Bevölkerung quasi mit sanftem Druck dazu angehalten, sogenannte Sippenbücher, auch bekannt als Ahnenpass, zu führen, in denen der eigene Stammbaum möglichst detailliert dokumentiert werden sollte. Die Voraussetzungen dafür waren oft schon vorhanden, denn zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte die Familienforschung in Deutschland eine Blütezeit erlebt und genealogische Vereine waren wie Pilze aus dem Boden geschossen.

Der Druck auf die Menschen bestand darin, dass man sich bereits verdächtig machte, wenn man der Idee der Ahnenforschung nicht von vornherein sehr wohlwollend gegenüberstand, nach dem altbekannten Motto: »Wer nichts zu befürchten hat ...« Wie die Geschichte uns lehrt, gab es aber genügend Menschen, die sehr wohl etwas zu befürchten hatten, und man tat gut daran, Namen im Stammbaum, die auch nur ansatzweise »verdächtig« klangen, besser nicht auftauchen zu lassen.

Falls Sie bei Ihren eigenen Nachforschungen auf eines jener ominösen Sippenbücher stoßen, sollten Sie dieser Tatsache Rechnung tragen. Eventuelle Unstimmigkeiten könnten genau darauf zurückzuführen sein.

Parallel zur Sammelwut wurde im Reichssippenamt fieberhaft daran gearbeitet, die Überlegenheit der »arischen Rasse« zu beweisen, um deren Anspruch als Herrenmenschen zu rechtfertigen, und dazu war natürlich jedes Mittel recht. Dubiose und unseriöse Untersuchungen kamen zu dem ebenso unseriösen und falschen Ergebnis, dass vor allem Juden, aber auch andere Völker wie etwa die Sinti und Roma schon von ihrer Statur her minderwertig seien. Als »Beweis« wurden unter anderem sehr zweifelhafte Abstammungslinien präsentiert, die im Nichts verliefen, weil die Juden oder die Sinti und Roma angeblich aufgrund ihrer Veranlagung nicht überlebensfähig waren. Mit tatsächlicher Wissenschaft hatte dies alles natürlich nicht mehr das Geringste zu tun und um Wissen ging es auch gar nicht. Das einzige Ziel war es, die menschenverachtende Ideologie der Nazis durch eine unüberschaubare Anzahl »eindeutig für sich sprechender Forschungsergebnisse« zu belegen.

Dieses mit Abstand finsterste Kapitel in der Geschichte der Familienforschung führte dazu, dass die Disziplin nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland für längere Zeit ein stiefmütterliches Dasein fristete, und zwar aus gutem Grund. Die Genealogie musste – wie andere Wissenschaften auch – erst einmal einen Selbstreinigungsprozess durchführen, denn eine Vielzahl von Genealogen hatte sich während des Dritten Reichs schuldig gemacht. Auch waren das Sippenbuch und der im Volksmund sogenannte Ariernachweis lange Zeit noch ein Begriff, und niemand hatte so rechte Lust, in der eigenen Vergangenheit zu wühlen. Einerseits hätte man ja etwas Unangenehmes in der eigenen Familiengeschichte entdecken können, andererseits hatte man auch gesehen, wozu